

Neve Shalom: Seit 1979 gibt es ein Friedensdorf, in dem Israelis und Palästinenser gemeinsam leben und lernen

Es gibt im Nahen Osten nicht nur eine Spirale aus Hass und Gewalt. Es gibt auch Initiativen die zeigen, dass es anders geht. Ein Beispiel ist das Friedensdorf Neve Shalom.

Von Rainer Borsdorf

Ein Dorf in Israel: Weiß getünchte Häuser, Schatten spendende Bäume, herumtollende Kinder, in der Nachbarschaft Olivenhaine. Das Ortsschild: ein Regenbogen, der die Straße überspannt. Auf halbem Wege zwischen Jerusalem und Tel Aviv liegt das Dorf mit dem etwas sperrigen Namen »Neve Shalom/Wahat al-Salam«, was die Dorfbewohner gerne mit »Quelle des Friedens« übersetzen.

Und dann, nur vier Kilometer entfernt, der brutale Kontrast. Acht Meter hohe Betonmauern mit Wachtürmen, Stacheldraht, schussbereite Soldaten am Checkpoint: Die Grenze zum Westjordanland, die Nahtstelle zweier Völker also, die sich erbitterte Kämpfe liefern und sich so ineinander verbissen haben, dass ein Zusammenleben schier unmöglich scheint.

Mittendrin in dieser geballten Ladung an Hass und Gewalt ein Dorf, in dem seit über dreißig Jahren Israelis und Palästinenser friedlich miteinander leben. Eine Insel der Glückseligkeit? »Wir leben mit dem Konflikt, nicht neben ihm«, betont Evi Guggenheim-Shbeta, und fügt hinzu: »Wie unsinnig dieser Krieg doch ist! Letzten Endes wird doch verhandelt werden müssen und zu einem Abkommen gefunden werden. Wenn nur ein winziger Bruchteil des Geldes, das jetzt in diesen Krieg investiert wird, in Friedensarbeit investiert würde!«

Evi Guggenheim ist Jüdin und entstammt einer traditionsbewussten Familie, die vor dem NS-Regime in die Schweiz floh. Als 19-Jährige wanderte



Der mühsame Weg der Verständigung beim Reden miteinander und dem Hören aufeinander: jüdische und palästinensische Jugendliche im gemeinsamen Disput in Neve Shalom.

Fotos: Neve Shalom

Eine Schule für den Frieden

sie von Zürich nach Israel aus und heiratete dort den muslimischen Palästinenser Eyas Shbeta, dessen Familie 1948 von den Juden vertrieben und enteignet wurde. Beide gehören zu den Pionieren des Friedensdorfes, das einmalig ist in Israel. Durch ihre Liebe leben beide bis heute vor, wie die Traumata von Hass und Gewalt überwunden werden können.

Doch gegründet wurde das Dorf nicht von ihnen, sondern von Bruno Hussar. Der konvertierte 1935 vom Judentum zum katholischen Glauben und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Dominikaner-Priester in Jeru-

salem, wo er die Konflikte zwischen jüdischen Israelis und palästinensischen Arabern hautnah miterlebte. So reifte in ihm der Entschluss, eine »School for Peace« (Friedensschule) zu gründen – als Kontrast zu den staatlichen Militärakademien. Denn:

»Auch der Frieden ist eine Kunst, die gelernt werden muss«

»Auch der Frieden ist eine Kunst, die gelernt werden muss.« Doch vom Traum bis zur Verwirklichung sollten noch neun Jahre voller Widerstände vergehen.

Aber 1979 konnte endlich die erste jüdisch-arabische Jugendbegegnung auf einem Brachland stattfinden, das Hussar vom Trappistenkloster Latrout pachtete. Seitdem haben mehr als 40000 israelische Juden und palästinensische Araber an den Begegnungen und Kursen der »School for Peace« teilgenommen. Und obwohl die Schule mehrfach internationale Friedenspreise erhielt, wird sie bis heute vom Staat Israel finanziell nicht gefördert. Die benachbarte Grundschule hingegen, die ebenfalls zum Friedensdorf gehört, wurde 1993 staatlich anerkannt und erhält seitdem wenigstens 25 Prozent ihres Schulgeldes erstattet.

Aus dem einstigen Brachland entstand unter unsäglichen Mühen ein

ganzes Dorf, in dem inzwischen über 50 Familien wohnen. Und ständig kommen neue hinzu, doch nicht jeder der zahlreichen Bewerber wird aufgenommen: »Wir wollen Leute, die hinter der Idee des gemeinsamen Lebens von Juden und Arabern stehen«, betont Frau Guggenheim-Shbeta.

Auch wird streng auf die jüdisch-arabische Parität in allen Lebensbereichen geachtet: »Wir wollen gleiche Grundlagen für alle schaffen und das Ungleichgewicht der Kräfte beseitigen«, meint der Lehrer Abdelsalam Najjar, dessen Alltagserfahrung als palästinensischer Araber außerhalb des Dorfes eine ganz andere ist: »Ich versuche, auch am Checkpoint den Soldaten gegenüber als gleichwertiger Mensch aufzutreten«, umschreibt er die Diskriminierung, der sich dort viele Palästinenser ausgesetzt fühlen.

Frieden könne nach der Erfahrung Najjars nur entstehen, wenn beide Seiten ihre Energie statt in Gewalttätigkeiten in friedensstiftende Aktionen stecken würden. »Das gelingt aber nur, wenn wir den anderen als Partner und nicht als Feind zu akzeptieren lernen.«

Weitere Informationen und einen Rundbrief in deutscher Sprache gibt es bei: Freunde von Neve Shalom/Wahat al Salam e.V., Sonnenrain 30, 53757 Sankt Augustin, Telefon (02241) 33 1153, Fax (02241) 39 65 49, E-Mail <friedensoase@gmx.de> www.nswas.org

Aus aller Welt

Missbrauchsfall erschüttert Norwegen

Oslo/Rom (epd) – In Norwegen sorgt ein Fall von Missbrauch durch einen ranghohen katholischen Kirchenmann für Aufregung. Der deutschstämmige frühere Bischof von Trondheim, Georg Müller (58) soll vor 20 Jahren einen Minderjährigen sexuell missbraucht haben, berichtete die Tageszeitung »Adresseavisen« unter Berufung auf den heutigen Bischof von Trondheim und Oslo, Bernt Eidsvig. Medienberichten zufolge erhielt das Missbrauchsoffer eine Entschädigung von umgerechnet 50 000 und 65 000 Euro. Müller war zum Zeitpunkt der Übergriffe Priester in Trondheim.

Der Vatikan bestätigte den Fall in Rom. Der Fall sei nach Bekanntwerden im Januar 2009 auf Anweisung der vatikanischen Glaubenskongregation über die apostolische Nuntiatur in Stockholm »rasch« bearbeitet worden, teilte Vatikan-sprecher Federico Lombardi mit. Papst Benedikt XVI. habe den im Mai 2009 eingereichten Rücktritt des Bischofs »umgehend« angenommen. Der Fall sei strafrechtlich verjährt, fügte Lombardi hinzu. Das Opfer habe um Anonymität gebeten. Der Kirchenmann soll seine Schuld eingestanden und Norwegen verlassen haben.

Gemeinsames Büro

Bonn (epd) – Der Evangelische Entwicklungsdienst (EED) und »Brot für die Welt« haben in Äthiopien ein gemeinsames Büro eröffnet. Mit der neuen Verbindungsstelle solle die Bekämpfung von Hunger und Armut in dem afrikanischen Land intensiviert werden, sagte der württembergische Bischof Frank Otfried July bei der Eröffnungsfeier in der Hauptstadt Addis Abeba. Die beiden evangelischen Werke wollen durch ihre ständige Präsenz vor Ort die Kooperation untereinander und mit äthiopischen Partnerorganisationen verstärken. In dem Büro in Addis Abeba arbeiten derzeit sechs Menschen. Eine gemeinsame Repräsentanz von »Brot für die Welt« und EED existiert bereits in dem Pazifik-Staat Papua-Neuguinea.

Tag der Fürbitte

Berlin (epd) – Die Kirchen in Europa wollen am 20. Juni erstmals gemeinsam an die Menschen erinnern, die als Flüchtlinge an den EU-Außengrenzen ums Leben gekommen sind. In den Fürbitten solle der namenlosen Toten gedacht werden, die häufig spurlos im Meer oder in der Wüste verschwinden, teilte die Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche in Berlin mit. Zudem soll auf die tödlichen Folgen der EU-Abschottungspolitik hingewiesen werden.

Blickwechsel

Vatikan: Übungsrunde in Sachen Selbstverteidigung

Unter wachsendem Druck wegen des Umgangs mit sexuellem Missbrauchs an Kindern in der katholischen Kirche hat der Vatikan seine traditionelle Reserve aufgegeben. Kurienchefs und wichtige Kardinäle von Paris, Madrid, Lima und Mexiko-Stadt setzten zu einer Selbstverteidigung an, die neue Empörung schürt.

Nach dem mittlerweile zurückgezogenen Vergleich des Papstpredigers Raniero Cantalamessa zwischen Angriffen auf die Kirche und Antisemitismus fuhr der Dekan des Kardinalskollegs, Angelo Sodano, auf dem gleichen Pfad fort. Kritik am Umgang des Papstes als Präfekt der Glaubenskongregation und zuvor als Bischof von München und Freising mit Missbrauchsfällen erinnert den langjährigen Kardinalstaatssekretär an Vorwürfe gegen Pius XII. Kritiker werfen dem umstrittensten katholischen Kirchenoberhaupt des 20. Jahrhunderts

vor, zum Holocaust geschwiegen zu haben. Aus vatikanischer Sicht vermied Pius offene Kritik am Hitler-Regime aus Angst vor Rache-Akten. Verfechter seiner Seligsprechung weisen darauf hin, dass er römische Klöster während der deutschen Besatzung überdies anwies, Juden zu verstecken.

Wie heftig Reaktionen auf eine Gleichsetzung von Themen rund um den Holocaust mit anderen Problemen ausfallen, erfuhr zu Beginn der deutschen Pädophilie-Skandale bereits der ehemalige Leiter von Radio Vatikan. Seine Erklärung des Antisemitismus mit Fehlern einzelner Juden provozierte einen Sturm der Empörung.

Dessen ungeachtet rückte Kardinal Sodano in der Vatikanzeitung »Osservatore Romano« Kritik an Benedikt XVI. in die Nähe einer »Offensive gegen Pius XII.« Der Papst verkörpere moralische Werte, die eine breite Öffentlichkeit heute nicht mehr respek-

tiere, erklärte Sodano. Bereits bei der Ostermesse auf dem römischen Petersplatz hatte er als Dekan des Kardinalskollegs in einer vom üblichen Protokoll abweichenden Grußadresse den Papst gegen »Geschwätz des Augenblicks« in Schutz genommen. Fehler einzelner Priester würden nun als »Waffen gegen die Kirche« eingesetzt, beklagte er im Interview mit der Vatikanzeitung. Hinter »ungerechten Angriffen« auf den Papst stünden Auffassungen über Familie und Leben, »die dem Evangelium widersprechen«. Benedikt würde ebenso wie seine Vorgänger Pius XII. und Paul VI. verunglimpft. Letzterer setzte mit der Enzyklika »Humanae vitae« 1968 gegen eine damalige Mehrheit der Kardinäle das Verbot von Verhütungsmitteln für Katholiken durch.

Vertreter jüdischer Verbände reagierten irritiert über die Gleichsetzung der Kritik an Benedikt mit Vorwürfen

gegen Pius XII. Es gebe »keine Aggression« gegen den Papst der Hitler-Zeit, sondern »historisch motivierte Kritik«, sagte der ehemalige Präsident der jüdischen Gemeinden Italiens, der Historiker Amos Luzzatto. Nach Auffassung des Präsidenten der italienischen Rabbiner, Giuseppe Laras, verfehlt die Selbstverteidigung des Vatikans ihr Ziel. Sodanos Äußerungen »nähren antisemitische Instinkte«.

Bettina Gabbe



Bettina Gabbe berichtet für unsere Zeitung aus Rom.

Aufgelesen

Solidaritätsdemo auf dem Petersplatz

Rom (epd) – Katholische Vereinigungen wollen mit einer Demonstration auf dem römischen Petersplatz Papst Benedikt XVI. unterstützen. Hintergrund ist die Kritik am Verhalten des Papstes im Zusammenhang der bekannt gewordenen Missbrauchsfälle. »Wir sind bereit, unsere Solidarität mit dem Papst zu zeigen«, sagte der Präsident der italienischen Katholischen Aktion, Franco Miano, der Mailänder Tageszeitung »Corriere della Sera«. Benedikts Anhänger wollen sich voraussichtlich am 19. April, dem fünften Jahrestag der Wahl von Kardinal Joseph Ratzinger zum Papst, auf dem Petersplatz versammeln.